

Von Gurs über Chansaye

Ein dramatischer Rettungsversuch (1940–1944)

Peter Künzel*

„Die Fenster und Läden wurden geschlossen, die Leitungen abgestellt. Der Polizist, der manchmal oben bei mir zum Rechten sah, bemerkte, dass ich noch Butter, Brot, Käsekuchen, Äpfel einpacken sollte. So als Proviant für ein paar Tage – als ob es mir ums Schlucken gewesen wäre. Die Türen wurden geschlossen, mit Papierstreifen versiegelt. Ohne zu fragen, lud ich unser Gepäck auf das Wägele, das das Mädchen ziehen half. Ihre eigenen Sachen stellte sie im Nachbarhaus ab. Wir standen schon vor der hinteren Haustüre (für Lieferanten und Menschen 2. Klasse), die Polizei hinter uns, als Pfarrer W. bestürzt durch den Garten kam, nach wenigen Worten verstand, uns die Hand drückte, ein Wort mit auf den dunklen Weg gab, der alten Vierundachtzigjährigen und uns Jüngeren. Dann gingen wir zum Auto. Ich noch einmal an unserem Haus vorbei. Frau Amtsrichter Kehrle begegnete uns. Hinter einem Vorhang bewegte sich eine Gestalt. Wir gingen stumm und tränenlos. Marie und ich mit dem Wägele voraus.“¹

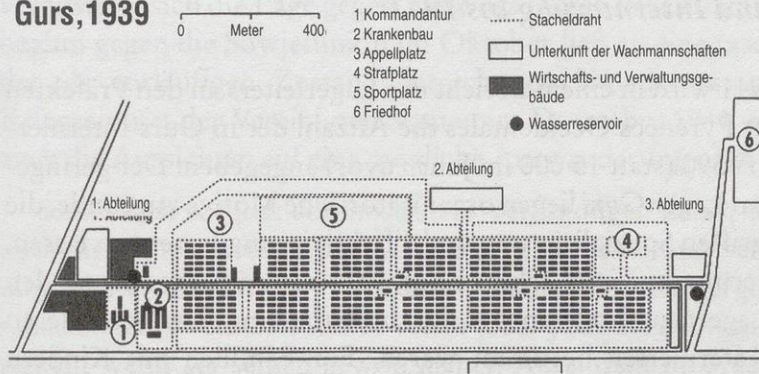
Mit diesen Worten versucht *Lili Reckendorf*, ihre Empfindungen beim Auszug aus ihrer Freiburger Heimat zu beschreiben. Am Morgen des 22. Oktober 1940 war ihr wie allen jüdischen Bewohnern Badens, der Rheinpfalz und des Saargebietes befohlen worden, sich innerhalb kürzester Zeit noch für denselben Tag reisefertig zu machen. Ziel und Dauer der Reise waren unbekannt. Nach dreitägiger Eisenbahnfahrt treffen am Abend des 25. Oktober 1940 über 6500 Personen in Gurs ein.

* Peter Künzel, Freiburg, geb. 1939 in Villingen (Schwarzwald), war als Historiker und Politologe im gymnasialen Schulbereich tätig. Mehrere Veröffentlichungen zur Geschichte der Schoa. Der Beitrag ist eine gekürzte und leicht bearbeitete Version des Artikels „*Von Gurs über Chansaye – in die Freiheit? Ein dramatischer Rettungsversuch badischer jüdischer Internierter im unbesetzten Frankreich 1940–1944*“, in der Zeitschrift *Badische Heimat*, Heft 2, Juni 2009/89. Jg., 198–214.

1) Lili Reckendorf, *Wir gingen stumm und tränenlos*. Allmende 44–47/1995, 113 f.

Gurs, ein kleiner Ort im Pyrenäenvorland unweit der Stadt Pau, war im Frühjahr 1939 von der französischen Regierung eingerichtet worden als ein Lager für Flüchtlinge aus Spanien, die nach dem Ende des spanischen Bürgerkrieges zu Tausenden Zuflucht in Frankreich suchten und fanden. Mit Beginn der Kriegshandlungen im September 1939 füllten sich die Baracken mit Staatsbürgern anderer Länder: Deutsche und Österreicher, die zu diesem Zeitpunkt in Frankreich oder Belgien lebten, wurden zu „feindlichen Ausländern“ deklariert und interniert. Ende Oktober 1940 trafen die Züge mit den vielen Tausenden deutschen Juden in Gurs ein, fast zeitgleich mit der Ankunft von 4000 in Saint Cyprien Internierter, die dieses Camp an der Küste des französischen Roussillon nach sintflutartigen Regenfällen verlassen mussten.

Gurs, 1939



Quelle:
Enzyklopädie
des Holocaust.
Die Verfolgung
und Ermor-
dung der euro-
päischen Ju-
den, Bd. I, 584.

Mit nun über 15 000 Internierten waren die Beherbergungsmöglichkeiten in den 328 Baracken des Lagers bis zum Rande ausgeschöpft. Es ging auch nicht mehr darum, Menschen zur Sicherung des französischen Staatsinteresses hinter Stacheldraht zu sperren, sondern „das Lager diente der Aufnahme von Menschen, die von einem Tag zum anderen heimatlos und [...] in beiden Ländern personae non gratae geworden waren“.² Im günstigsten Falle ging es um eine menschenwürdige Unterbringung der Internierten unter den Bedingungen einer demütigenden militärischen Niederlage.

2) Gerhard Teschner, *Die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden am 22. Oktober 1940*. Frankfurt/M. 2002, 246.

In den zahlreichen überlieferten Erlebnisberichten ergänzen sich immer zwei Aspekte zu einem trostlosen Bild: einmal die tiefe Hoffnungslosigkeit, die vertraute Heimat je wieder zu sehen, und die Erfahrung, mit nie vorher gekannten Verhältnissen in einem fremden Land konfrontiert zu sein. Das hieß: Leben hinter Stacheldraht und damit die Unterdrückung der persönlichen Freiheit; Leben in ständiger Enge, inmitten vieler Menschen und damit Verlust der Privatsphäre; schließlich Entzug jeglicher Tätigkeit und damit der kreativen Energie. Dazu die Trennung der Familien, Hunger, Kälte, Krankheiten und der Tod als ständiger Begleiter; unbeschreibliche hygienische Verhältnisse und nur ein Mindestmaß an medizinischer Versorgung. Diese schwierigen Lebensbedingungen schwächten gerade die vielen alten Menschen, die im Oktober 1940 aus Deutschland eintrafen, körperlich und seelisch.³

Lagersystem und Internierung bis 1941

Für den 27.10.1941 wird in einem Bericht des Lagerleiters an den Präfekten des Département Pyrénées Occidentales die Anzahl der in Gurs Internierten mit nur noch 4590 (statt 15 000 im Jahr zuvor) angegeben. Der geringeren Auslastung im Lager *Gurs* liegen organisatorische Motive zugrunde, die sich mit den Begriffen Spezialisierung und Effektivierung benennen lassen. So war die Regierung in Vichy schon Ende 1940 dazu übergegangen, den Bau von neuen Lagern zu forcieren, welche zur Aufnahme einer besonderen Kategorie von Internierten bestimmt waren. Für Familien mit Kindern wurde *Rivesaltes* eingerichtet, andere Neugründungen waren *Noé* und *Le Récébédou* für Alte und Kranke, schließlich bedeutsam noch *Les Milles* und einige Hotels in *Marseille*, wo Internierte mit der Aussicht auf Emigration ihrer Ausreise entgegenwarten sollten.

Lag diesen Maßnahmen durchaus ein Humanisierungskonzept der französischen Regierung zugrunde („des camps dignes de la France“⁴), ging es bei der Effektivierung vor allem um den ökonomischen Aspekt. Er war ver-

3) Das Durchschnittsalter der im Oktober 1940 Eintreffenden beträgt 57 Jahre. Für statistische Angaben vgl. Christian Eggers, *Unerwünschte Ausländer. Juden aus Deutschland und Mitteleuropa in französischen Internierungslagern 1940–1942*. Berlin 2002, 25.

4) Christian Eggers (Anm. 3), 90.

knüpft mit der neu geschaffenen Institution der Arbeitslager, der GTE (Groupements de Travailleurs Etrangers), kleinere Lager in staatlichen oder privaten Diensten, deren Bewohner vor allem für schwere körperliche Arbeit wie Bergbau, Wald und Forst, Straßenbau vorgesehen waren. „Bis Oktober 1941 ist [...] die Mehrzahl der arbeitsfähigen internierten Männer in die Arbeitslager überführt worden. Die Verwaltung hat ein Interesse an der Ausweitung dieser produktiven Form der Internierung. Die Internierten ihrerseits verbinden häufig Hoffnungen mit den Arbeitslagern, erscheinen sie doch als eine Möglichkeit, den großen Camps mit ihrer erzwungenen Untätigkeit zu entgehen, etwas Geld zu verdienen und in relativ größerer Freiheit zu leben.“⁵

So war in Gurs infolge der verschiedenen Transfers und Abordnungen im Laufe des Jahres 1941 eine gewisse Entspannung eingetreten. Mit der verbesserten Wohnsituation ging auch eine Verbesserung der Ernährungslage und der ärztlichen sowie hygienischen Verhältnisse einher. Dennoch verdüsterte sich die Lage gegen Ende des Jahres 1941 erheblich: der Kriegsbeginn gegen die Sowjetunion im Oktober ließ an eine rasche Beendigung der als vorläufigen Zustand betrachteten Situation zweifeln; mit dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten im Dezember 1941 verringerten sich auch die Aussichten auf eine mögliche Auswanderung nach Amerika.

Schließlich sorgten administrative Verfügungen dafür, dass sich für die jüdischen Internierten jedes Recht auf persönliche und nationale Identität minimierte: mit der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz des Deutschen Reiches vom 25.11.1941 verlor jeder Jude die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn „er seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland hat“⁶; und am Ausgangspunkt einer langen Reihe von antijüdischen gesetzlichen Maßnahmen der Vichy-Regierung erging in Frankreich bereits am 4.10.1940 die Ermächtigung, alle nichtfranzösischen Juden jederzeit in Lager einzuweisen oder unter Hausarrest zu stellen.⁷ Für Juden bedeutete das, dass sie durch die politischen Maßnahmen der beiden Länder einer völligen Ausgrenzung ausgesetzt waren. Durch die Kollaboration von Vichy mit dem Deutschen Reich wurde schon sehr früh die Heimatlosigkeit der jüdischen Bevölkerung festgeschrieben.

5) Ebda, 131.

6) Gerhard Teschner (Anm. 2), 249.

7) Ebda, 12.

„Centres d'accueil“

Schon zur Zeit der Spanienflüchtlinge hatten sich nichtstaatliche Hilfswerke um die Internierten gekümmert, unter ihnen die Kirchen und einige Sektionen des Roten Kreuzes verschiedener Länder. Als dann mit dem Kriegsausbruch 1939 Flüchtlinge und Internierte aus dem Norden die Lager im Süden Frankreichs füllten, war die Arbeit dieser Organisationen unendlich dringlicher geworden, konnte aber nicht in der gewünschten Effektivität geleistet werden. Zwar war die Zahl der engagierten Gruppen erheblich angewachsen, indessen konnte ihre aufopferungsvolle Arbeit nur als Abmilderung der schlimmsten Übelstände bezeichnet werden. Daran änderte auch wenig, dass der Großteil der helfenden Gruppen einer Dachorganisation, dem *Comité de Nîmes*, angehörte, welche versuchte, die Arbeit an die dringendsten Brennpunkte zu lenken. Geldprobleme, die Reserviertheit oder Interesselosigkeit der Behörden und die Vielzahl von Problemfällen setzten ihrer Tätigkeit eine natürliche Grenze.

Anfang 1941 bündelten sich Aktivitäten aus verschiedenen Richtungen zu einer neuen Strategie: der *Secours Suisse* und der *OSE (Oeuvre Juive de Secours aux Enfants)* gelang es, Kinder und Jugendliche aus den großen Internierungslagern in eigene Heime zu überführen; die *FESE (Fonds Européen de Secours aux Etudiants)* eröffnete im Januar 1942 für internierte ausländische Studierende ein Heim in Le Chambon-sur-Lignon, Haute-Loire. Der Erfolg dieser Bemühungen ist einzig der beharrlichen Energie von *Abbé Alexander Glasberg* zuzuschreiben. Mit einem bewundernswerten Geschick im Umgang mit den staatlichen Stellen schaffte er es, noch vor der Verschärfung der Situation Mitte 1942 das Plazet zur Errichtung einer eigenen Heimstätte zu erwirken.

Abbé Alexander Glasberg

Alexander Glasberg, 1902 in der Ukraine als Sohn jüdischer Eltern geboren, war nach Konversion und Theologiestudium in Lyon zum Priester geweiht worden. Seinen ersten Dienst trat er 1938 in St. Alban an, einer armen Pfarrei im Vorortbezirk Lyons, wo er sich um die sozialen Probleme der Gemeinde kümmerte. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges engagierte er sich im Rahmen des schnell akut werdenden Flüchtlingsproblems. Die Ernen-

nung zum Delegierten des *Comité d'Aide aux Réfugiés* (C.A.R.) durch Kardinal Gerlier, Erzbischof von Lyon, verschaffte ihm auch Zutritt zu den Flüchtlingslagern. Erschüttert von den Zuständen im Lager Gurs Ende des Jahres 1940, wollte er sich nicht mehr mit freundlichen Worten, die Verbesserung versprachen, abspeisen lassen. Die einzige Maßnahme einer effektiven Hilfe schien ihm die Herauslösung einer möglichst großen Anzahl von Internierten aus dem Lagerverband. Vorerst ging es allerdings darum, Zustimmung bei den anderen Hilfswerken zu finden, zuverlässige Mitstreiter zu finden und sich der wohlwollenden Duldung seitens der Behörden zu versichern. Anfang Januar 1941 war dann das Projekt entworfen, und Glasberg ging mit der ihm eigenen unerschütterlichen und konsequenten Energie daran, es in die Tat umzusetzen. Es ging um die Gründung von sog. „*centres d'accueil*“ (Aufnahmezentren), „qui devraient se présenter comme des foyers d'hébergés comptant chacun 50 à 60 personnes et permettant de replacer dans des conditions de vie normales et de remettre au travail des gens qui ont séjourné dans des camps souvent plus d'un ou deux ans“.⁸

Für die nächste Planungsstufe muss der Kardinal gewonnen werden, ohne dessen Schirmherrschaft und Autorität Vichy gegenüber das Projekt nicht glücken würde, und es muss eine Organisation gegründet werden, die als Ansprechpartner in allen Belangen Verantwortung übernimmt: die „*Direction des Centres d'Accueil*“ (DCA) mit dem Führungstrio: Abbé Glasberg, Nina Gourfinkel von der Gruppe RELICO France, und Dr. Joseph Weill, führendes Mitglied der OSE. Im März 1941 gibt das Generalkommissariat für Jüdische Fragen grünes Licht für die Eröffnung solcher Zentren, jedoch nur für eines pro Département und unter der Maßgabe, dass die Internierten sich in einer Art „Entlassung aber nicht auf freiem Fuß“ („*mis en congé non libérables*“) und immer noch unter der Gewalt des Lagerkommandanten befänden. Jetzt endlich stehen dem Abbé die Tore der Lager offen. Am 15. April 1941 teilt er dem *Comité de Nîmes* den Erwerb des „*Hôtel de la Roche d'Ajoux*“ in Chansaye mit. Nach abgeschlossenem Pachtvertrag müssen dann die Genehmigungen der zuständigen zivilen Stellen (vom Bürgermeister bis zum Innenministerium und der Sureté Nationale) eingeholt werden.

8) „[...] die als Gästehäuser fungieren sollten mit jeweils 50 bis 60 Personen und es erlaubten, Menschen, die oft mehr als ein oder zwei Jahre in Lager verbracht hatten, in normale Lebensbedingungen zurückzusetzen und ihnen wieder Arbeit zu geben“. Vgl. Anne Grynberg, *Les camps de la honte. Les internés juifs des camps français 1939–1944*. Paris 1991, 283.

Schließlich steht der Direktion die heikelste Aufgabe bevor: die Internierten auszuwählen, welche das Glück haben werden, nach Chansaye zu übersiedeln. In einem Bericht vom 3.12.1941 an das Comité de Nîmes werden die Auswahlkriterien definiert: die Absage an ein Heim mit Alten und Schwerkranken und statt dessen die Aufnahme gesunder Leute zwischen 20 und 45 Jahren, mit freien und handwerklichen Berufen oder sozialem Engagement, ohne nationale oder konfessionelle Unterscheidung. „Wir meinten, das beste Mittel, das finanzielle Problem zu lösen, wäre eine Art wirtschaftlicher Autarkie [...]. Folglich haben wir unseren Haushalt folgendermaßen aufgestellt: zwei Drittel der Bewohner jedes unserer Zentren werden wie oben erwähnt ausgewählt und ohne Bezahlung aufgenommen. Das dritte Drittel finden wir unter den Personen, deren Verwandtschaft in der Lage ist, für sie eine Pension zu zahlen. Diese Pension ist so kalkuliert, dass sie die Gesamtheit des Budgets abdeckt [...]. Auf diese Weise zahlt ein zahlender Gast in Wirklichkeit die Pension von drei Personen. Wie die Dinge nun mal sind, mussten die Zahlenden aus den Reihen der älteren Personen ausgewählt werden. Dabei versuchten wir aber vorrangig, Ehepaare wieder zusammenzuführen, die während ihrer Internierung in den Lagern getrennt waren.“⁹ Um die Lebensfähigkeit dieses neu geschaffenen Heimes zu sichern, wird obendrein von jeder zahlenden Person die Vorkasse von einem Jahr eingefordert. Die Zahlenden werden darüber informiert, dass sie durch diese Geste keinerlei Anspruch auf ein Privileg irgendwelcher Art erhalten.

Chansaye-par-Poule

Gurs, 25. November 1941: „Die Abfahrt war auf 5 Uhr morgens festgesetzt. Wir brachen um 4 Uhr auf, trotz der nächtlichen Stunde von ein paar Freunden begleitet. Dann wurde das Gepäck kontrolliert, und wir stiegen in einen mit einer Plane zugedeckten Lastwagen, in den kein Lichtschein drang. Wann sich der Schlagbaum hob, konnten wir nur vermuten.“¹⁰ Am Bahnhof von Lyon bot sich ein ungewöhnliches Bild: „Der Bahnhof sah beinahe festlich aus, als das Empfangskomitee die Bahnsteige überquerte bis hin

9) Joseph Weill, *Contribution à l'histoire des camps d'internement dans l'Anti-France*, Paris 1946, 161. Übersetzung durch den Autor.

10) Hanna Schramm/Barbara Vormeier, *Menschen in Gurs*. Worms 1977, 136 f.

zum Abstellgleis, auf dem unter der Bewachung der Gendarmerie der Spezialwagen abgestellt war, welcher unsere ersten 57 Bewohner aus Gurs herbeigebracht hatte. Es gab Blumen, Ansprache, Tränen, Umarmungen mit Unbekannten [...] und einen Empfangstee.“¹¹ Über Paray-le-Monial ging die Fahrt nach Chansaye, inmitten der Hügel des Beaujolais. „Vor dem kleinen Bahnhof wartete eine unglaubliche Ansammlung von bäuerlichen Karren, Fuhrwerken und Kutschen. Aber alle, die es konnten, zogen es vor, zu Fuß durch die Wiesen und Wälder zu gehen.“¹² Im Haus angekommen, konnten sich die Gäste vor Freude nicht halten. „Ein Dach, ein richtiges Dach über dem Kopf! – Wissen Sie, seit zwei Stunden bin ich 6 mal auf die Toilette gegangen, nur aus Lust, die Kette zu ziehen! – Sie können sich nicht vorstellen, was das ist, rein- und rausgehen zu können, eine Tür hinter sich zu schließen!“¹³

Es war das Hauptanliegen des Abbé Glasberg, den Internierten ihre Menschlichkeit zurückzugeben. Am unveränderten Status des Interniert-Seins konnte er nichts ändern. Man gehörte weiterhin dem Lagerverband Gurs an, und die örtliche Polizei übte Kontrollrechte aus, ob die vereinbarten Pflichten auch eingehalten würden. Das beschränkte sich vorerst auf das Verbot, sich weiter als 5 km vom Dorf zu entfernen; innerhalb dieses Radius jedoch war erlaubt, sich frei zu bewegen. Die Organisation nach Innen musste natürlich dem Internierten-Status Rechnung tragen, versuchte aber, durch Aufgaben, die dem Gemeinwohl zugeordnet waren, Verantwortungsbewusstsein und Sinn für die Gemeinschaft zu wecken.

So war streng verboten, eine entlohnte Arbeit im Dorf anzunehmen und Zukauf bei den Nachbarbauern oder Schwarzmarkt zu betreiben. Politik war rigoros aus dem Hause verbannt („la politique est rigoureusement bannie de la maison“¹⁴, ebenfalls Spiele mit Einsatz. Zu gemeinsamer Tätigkeit standen der große Gemüsegarten, ein landwirtschaftlicher Betrieb, eine Schreinereiwerkstatt und eine Nähstube zur Verfügung; von jedermann wurde das Engagement gemäß seiner Fähigkeiten erwartet, das „se remettre au travail“ (das Sich-wieder-an-die-Arbeit-machen) war ja der Kernpunkt für die Rückkehr ins normale Leben. Medizinische Betreuung und Krankendienst wurden aus den Reihen der Bewohner erbracht.

11) Nina Gourfinkel, *L'autre patrie*. Paris 1953, 250.

12) Ebda, 251.

13) Ebda, 251.

14) Serge Klarsfeld, *Une tragédie juive à Rosans*. Paris 1999, 8.

Diese sollten schließlich aus den drei Konfessionen (jüdisch-katholisch-evangelisch) ein *comité de direction* wählen, welches zusammen mit der Heimleitung die laufenden Geschäfte führte. Immer wieder betonte der Abbé bei seinen Gesprächen im Haus, wie wichtig die strikte Einhaltung aller Gebote für die Sicherheit der Anwesenden, aber auch für ihn als dem nach oben Verantwortlichen sei, und dass ein gut funktionierendes Heim eine immense Hilfe bei der Planung weiterer Zentren darstellen könnte.

Das Neuartige an Glasbergs Konzeption war das Bestreben, im Gegensatz zum Staat, für welchen die Internierten vom normalen Leben ausgeschlossen werden sollten und höchstens das Existenzminimum wert waren, so weit wie möglich auf die lebensgestaltenden Kräfte der Menschen zu bauen. Dies erlaubt den Zentren eine relative Autarkie; und die Erfahrung für den Einzelnen, eine gewinnbringende Arbeit abzuliefern, gibt ihm wieder die Würde zurück, die man ihm hinter Stacheldraht und durch Untätigkeit aberkennen wollte. Darin geht die Initiative Glasbergs sehr viel weiter als alle anderen Hilfsorganisationen, und unterscheidet sich von den staatlichen *centres d'accueil*, die ab Ende 1942 die großen Lager ablösen und in Wirklichkeit doch nur kleinere Lager sind!¹⁵

Deportation nach Auschwitz

„Am 30. Juli 1942 erhält der Exekutivausschuss des Comité de Nîmes [...] zum ersten Mal aus einer gesicherten Quelle Kenntnis von den bevorstehenden Deportationen der jüdischen Insassen der Internierungslager. Bereits seit Beginn des Monats häuften sich die Anzeichen [...]. Donald Lowrie vom Comité de Nîmes stellt Nachforschungen an und bringt die Vereinbarung zwischen Vichy und der SS in Erfahrung: Auslieferung von 10 000 Juden aus der unbesetzten Zone, beginnend mit 3600 bereits internierten Personen in Zügen am 6., 8., 10., und 12. August. Das Comité de Nîmes beschließt daraufhin, bei Pétain persönlich vorstellig zu werden.“¹⁶ Die zu befürchtende Deportation der Lagerinsassen und die alsbaldige Ver-

15) So auch Eggers (Anm. 3), S. 57. Vgl. auch Samuel Pintel, *Les centres d'accueil du Service Social des Etrangers sous Vichy (1941–1944)*. In: *Revue de l'histoire de la Shoah* 172/2001, 155 f.

16) Christian Eggers (Anm. 3), 461 f.

haftung tausender Juden in der Südzone stellten mit einem Schlag die gesamte Arbeit der Hilfsorganisationen in Frage: ihre Zusammenarbeit mit den Behörden, ihren Legalismus und die Akzeptanz einer Internierung unter „gemilderten Umständen“. Natürlich galt das auch für die Heime der DCA, die sich stets fügsam der offiziellen Kontrolle unterworfen hatten. Denn ein sicheres und zugleich menschenwürdiges Leben war in Chansaye bisher nur in einem Kompromiss zu erreichen: in der Spannung zwischen den in Anbetracht früherer Entbehrungen zugestandenen und garantierten Freiheiten, welche das Mensch-Sein wiederherstellten – und der bitteren, unverrückbaren Tatsache, nicht in Freiheit, sondern immer noch im Status der Lager-Interniertheit, also der Unfreiheit zu leben. Jetzt war für die Bewohner Chansayes und der anderen Zentren die Garantie der Sicherheit weggebrochen.

In der Sicht Glasbergs war die Lage äußerst beunruhigend: das französische Lagersystem würde in das bereits große Teile Europas bedeckende Netz der Endlösung einbezogen. Das bedeutete, dass die Lager der Südzone, für welche bislang allein die Vichy-Regierung verantwortlich war, fortan zur Requirierungsstelle der von den Deutschen zahlenmäßig eng vorgeschriebenen Deportationen würden. Zudem würden sie als Sammelpunkte für neue Verhaftungen dienen, die jetzt in großem Stil im Zusammenwirken der deutschen Stellen mit der französischen Polizei einsetzten.

In dem knappen halben Jahr bis zu seinem Untertauchen entfaltete Abbé Glasberg eine unglaubliche Aktivität, um seine Schützlinge zu retten. Für die allerdringendsten Fälle beschaffte er Unterschlupf bei Privatleuten oder in Klöstern; ein solcher Aufenthalt konnte sich über Jahre hinziehen. Dann gab es die Möglichkeit des raschen Wechsels der Belegschaft der Glasberg-Heime, wenn bestimmte Personen von der Polizei zur Deportation gesucht wurden. Zum häufigsten Rettungsmittel wurden aber gefälschte Papiere; auf diesem Gebiet zeigte der Abbé eine meisterliche Virtuosität.

Bei all diesen Methoden war aber nicht zu übersehen, dass sie eng an bestimmte Bedingungen geknüpft waren: an eine aufnahmewillige und verschwiegene Nachbarschaft, an vertrauenswürdige und kooperationsbereite Gendarmen und Behörden, an ein Hauspersonal, das sich allen Gefahren zum Trotz für die Heimbewohner aufopferte. Denn durch die Nähe zur Illegalität wurde ein riskantes Spiel betrieben, welches Gefahr lief, das relative Wohlwollen der offiziellen französischen Stellen zu überstrapazieren.

Für die Bewohner von Chansaye mussten besondere Anstrengungen unternommen werden. Man vertraute den Versprechungen der Behörden nicht mehr, und die bedrohlichen Zeichen häuften sich, denn mehr als die Hälfte der über 50 Personen war von der Deportation bedroht. Es war undenkbar, sie alle zu verstecken; ihr Alter, das Unverständnis, welches sie der Situation entgegenbrachten, und ihr mangelndes Französisch waren zu große Hindernisse. Also kam es zu einer taktischen Änderung: Noch bevor Mitte August 1942 die große Welle der Razzien hereinbrach – ein befreundeter Gendarm verriet den vorgesehenen Termin –, wurden am Vorabend alle jungen arbeitsfähigen Juden in der Nachbarschaft versteckt. Bei den älteren Bedrohten hoffte man, sie wegen der damals noch großzügigen Ausnahmekriterien vor der Deportation retten zu können. Aber die dramatischen Augenblicke dieses Tages bewogen den Abbé zum erneuten Strategiewechsel: im großen Stil zur Methode des Fälschens bei der Identität zu greifen. Dem drohenden nächsten „Besuch“ wollte man gewappneter entgegensetzen können, und koste es auch, den Pfad der Legalität noch mehr zu verlassen.

Am 14. September 1942 umstellten Gestapo-Leute im Verbund mit der französischen Gendarmerie das Heim in Chansaye. Ihre Absicht war eindeutig: die Verhaftung einer möglichst großen Zahl jüdischer Bewohner und ihre weitere Deportation im Rahmen der „Endlösung“. Über die tragischen Geschehnisse dieses Tages liegt ein Augenzeugenbericht von Gustav Abraham (deportiert aus Rust bei Lahr) vor. Er wurde festgenommen und einer Untersuchungskommission zur Überprüfung seiner Identität vorgeführt. „Ich selbst hatte ebenfalls vor der Kommission zu erscheinen, wurde aber nur deshalb nicht deportiert, weil ich Vater eines Kindes und schon 1933 nach Frankreich gekommen war.“¹⁷

Noch schützen solche Eigenschaften vor der Deportation. Für andere waren alle Demarchen vergeblich. Sie wurden verhaftet und an einem unbekannten Ort festgehalten. Am 17. September 1942 wurden sie in das Sammelager Rivesaltes transportiert. Die 12 Tage, welche sie hier zu verbringen hatten, mussten ihnen wie eine Rückkehr in die Hölle von Gurs vorgekommen sein. Dann am 29. September der erneute Aufbruch: polnische, deutsche und österreichische Juden wurden in das Hauptlager Drancy überführt, dem Sammelpunkt für alle Transporte „à destination inconnue“. In

17) Staatsarchiv Freiburg: F 196/1-06144 Gustav Abraham.

der drangvollen Enge dieses Lagers nördlich von Paris mussten sie über einen Monat verbringen. Am 4.11.1942 verließ der „Konvoi 40“ mit 1000 Juden verschiedener Nationalität den Bahnhof Le Bourget-Drancy unter der Aufsicht des Stabsfeldwebels Brand in Richtung Auschwitz.

Am 23. Februar 1943 drang erneut französische Polizei im Auftrag der Gestapo in das Heimgelände ein – und wiederum gab es am Vortag einen Tipp aus Kreisen der Polizei. „Am 23. Februar 1943 morgens um 4 Uhr klopfte die in Lamure-sur-Azergues stationierte französische Gendarmerie an meine Tür. Sie zeigte mir einen Haftbefehl der Vichy-Regierung im Auftrag der Gestapo. Ich hatte dieses Mal besonderes Glück, der Deportation zu entgehen, als die betreffenden Gendarmeriebeamten der Untergrundbewegung gegen Hitler angehörten. Sie gaben mir den Rat zu verschwinden und deuteten mir an, sie würden in zwei Stunden wieder erscheinen und hofften, mich dann nicht mehr vorzufinden.“

Seit diesem Moment war ich auf der Flucht. Ich schlief einige Nächte im Wald, dann in Scheunen auf Stroh, bis es mir gelang, bei einem franz. Bauern, Cl. D., Longefaye-Poule, der ebenfalls gegen das Hitler-Regime eingestellt war, Unterschlupf zu finden. Ich war bei diesem Bauern 18 Monate versteckt, arbeitete hart für ihn und bekam dafür Essen und Unterkunft in einem ehemals bewohnten, damals halbzerfallenen Haus [...]. Während dieser Zeit wurde ich im Lager Chansaye heimlich administrativ weitergeführt, und durch einen ebenfalls der Untergrundbewegung angehörenden Verbindungsmann wurden mir die Lebensmittelkarten weitergegeben.“¹⁸

Bis zum Kriegsende und danach

Die Vorwürfe, die Abbé Glasberg von gewisser Seite her gemacht wurden – Judenhilfe, Spionage, Nähe zur Résistance –, wären als Einzelperson an ihm vorbeigegangen; als Verantwortlicher der DCA musste er sie ernst nehmen. So stellte er die Heime unter das Dach einer anderen überkonfessionellen Organisation, der *Amitié Chrétienne*, und ließ sich mit der Unterstützung Kardinal Gerliers von seinem Lyoner Vikariat suspendieren. Als *Elie Corvin*, Pfarrer von Honor-de-Cos, trat er eine Stelle in der Diözese des Bi-

18) Staatsarchiv Freiburg: F 196/1-06144 Gustav Abraham.

schofs von Montauban im Südwesten Frankreichs an. Seinen Einfluss auf die Geschichte der Heime hatte er damit eingebüßt.

Allem Anschein nach hat Chansaye weitere „Heimsuchungen“ ohne Verluste überstanden. Tarnungen, Verstecke und schnelle Transfers in andere Heime blieben rettende Hilfsmittel, die bis zum Kriegsende immer wieder erfolgreich eingesetzt werden konnten. Für zwei Glasberg-Häuser endete ihr kurzes Dasein in einer Katastrophe: fast alle der 33 Bewohner des „*Centre des Jeunes*“ in Le Lastic wurden deportiert und in Auschwitz ermordet.¹⁹ Dasselbe Schicksal traf das Heim in *Pont-de-Manne*. Am gleichen Tag, dem 26. Juli 1942, wurden alle jüdischen Bewohner, deren man habhaft werden konnte, festgenommen und über Drancy nach Auschwitz deportiert. Es gibt keine Spuren mehr von ihnen.

Nach der Befreiung Frankreichs im Herbst 1944 hatte Glasberg wieder die Leitung seiner Heime übernommen. Es war ihm sogar möglich, ihre ursprüngliche Bestimmung als Rettungsanker beizubehalten, wenngleich mit veränderter Zielsetzung. Zusammen mit weiteren Neugründungen dienten sie jetzt der beruflichen und sozialen Integration mittelloser Kriegsflüchtlinge und anderer durch die kriegesischen Wirren Entwurzelter und Benachteiligter.

In den späteren Jahren galt sein Engagement vor allem den emigrationswilligen Juden. Er spielte eine wichtige Rolle bei der spektakulären Aktion der „Exodus“ und bei Aktivitäten in anderen Ländern, wo jüdische Minderheiten in den neu geschaffenen Staat Israel gelangen wollten. Nach dem Sechstage-Krieg traten bei den Bemühungen, Israelis und Palästinensern gleichermaßen gerecht zu werden, die pazifistischen Neigungen in den Vordergrund.

Alexander Glasberg stirbt 1981 in Paris. Am 12. Januar 2004 wird ihm und seinem Bruder Vila Glasberg von Yad Vashem der Titel „Gerechter der Völker“ posthum verliehen.

19) Serge Klarsfeld (Anm. 13), 58.